

Ein Loblied auf die Vergänglichkeit

Bilderausstellung von Immendorf-Schülerin Gesine Kikol noch bis Oktober im Art-Hotel Braun geöffnet – Dokumentation barocken Lebensverständnisses

VON MARIE-LOUISE FUNK

KIRCHHEIMBOLANDEN. Die Kirchheimbolander Kunstszene ist um eine attraktive Adresse reicher: das Art-Hotel Braun, seit Kurzem mit einer Spray-Banane ins Auge stechend, als „barrierefreie“ Galerie, nicht nur Übernachtungsgästen zugänglich. Im Rahmen der Kulturnacht wurde hier die Ausstellung „Totale Vanitas. Yeah!“ der Künstlerin Gesine Kikol eröffnet. Unbedingt sehenswert!

Gesine Kikol, Jahrgang 1976, absolvierte als Meisterschülerin Jörg Immendorffs die Kunstakademie Düsseldorf und ist neben ihrer kreativen Arbeit als Dozentin für Kunst und Kunsttheorie an der Universität Köln tätig. Ihre „Vanitas“-Bilder stehen im Kontext zu ihrer zeitgleich im Kunstraum Holzmann gezeigten Auseinandersetzung mit Hieronymus Boschs „Garten der Lüste“ (die RHEINPFALZ berichtete).

Der Begriff „Vanitas“ umschreibt Eitelkeit, Hohlheit, Nichtigkeit, Vergänglichkeit. Sie dominieren das ba-

rocke Lebensverständnis: Mitten im Leben vom Tod umfassen. Also genießen wir die Gegenwart mit allen Sinnen, bevor uns „Freund Hein“ ins Jenseits abführt.

Barocke Vanitas-Stilleben alter Meister überbieten einander mit kostbaren Gefäßen, herrlichen Blüten und üppig fleischigen Früchten – neben totem Wild, Vögeln, Fischen. „Memento mori“ (Vergiss nicht, dass du sterben musst!): Spätestens übermorgen sind die fürstlich dekorierten Platten verwest.

Im Mittelpunkt der Ausstellung steht immer wieder ein Gegenstand: der Hase.

Die Malerin kommt mit ihren toten Hasen auf dieses Genre zurück. Eros und Tod sind auch hier einander nahe: Das Hasentrio im Eingangsbereich als Überleitung von der Bosch-Serie, kuschelig weiß mit putzigen rosa Löfeln, ist quicklebendig. Ein flotter Dreier – „hasig“ übereinander springend, von Kikol mit kühnem Pinsel genial hingeworfen.

Im „Garten der Lüste“ kopulieren die Rammler mit Menschenpaaren um die Wette. Mit langer Vorgeschichte: In der Antike galt der Hase als Symbol für Fruchtbarkeit und Laszivität an der Seite von Hermes, Aphrodite und Eros, als Bote der Frühlingsgöttin Ostara stieg er zum Osterhasen auf. Für die Juden war er unrein, für die Christen ein Zeichen der Auferstehung. Joseph Beuys sah in ihm „das Symbol für die Inkarnation in die Erde“.

Kikols „Toter Hase“ (viermal kleinformatig, Acryl und Acrylspray auf Leinwand oder Papier) knüpft schlüssig an die barocken Vor-Bilder an: kopfunter an den Hinterläufen aufgehängt, Beute einer Treibjagd? Noch ist auch hier das fein changierende Fell nicht abgezogen.

Die Künstlerin hat die Hasenkadaver erschreckend realistisch und meisterhaft detailliert abgebildet: die schimmernden Haare, die gebrochenen Augen, die starren Glieder vor dramatisch aufgespritztem Hintergrund. Kulturmanagerin Lydia Thorn-Wickert, die in die Ausstellung einführte, verwies auf die Ähnlichkeit



Gesine Kikol mit einem Hasen in Öl.

FOTO: STEPAN

mit Jagdstilleben etwa von Jan Weenix (1642-1719). Das Thema sei bewusst aus dem reichen Schaffen der Künstlerin ausgewählt:

Symbolbesetzte Zitate aus dem „Boschgewimmel“ ergänzen vier großformatige Stilleben, die quer durch das Hotel aufgehängt sind. Erdbeeren, hellrot und fruchtig, Synonym für sinnlichen Genuss – hier sind sie bräunlich-modrig zusammengefallen, angeschimmelt vor todverhangener, anthrazitfarbener bis schwarzer Kulisse.

Vom einsam onanierenden Einhorn, das für das „Gute“ steht, blieb hier nur das farbige gedrehte Horn übrig. Ein Blatt Papier mit der Aufschrift „Vanitas“ komplettiert das düstere Szenario von Verfall und Vergänglichkeit. Lebensbejahend aufgebrochen wird es mit dem Aufschrei im Titel: „Yeah!“ Das befreiende Lebensgefühl der Beatles machte Epoche, wurde zum Bekenntnis.

INFO

Kikols Gemälde sind noch bis zum 28. Oktober im Art-Hotel Braun zu sehen, montags bis freitags von 8 bis 23 Uhr.